

Leben mit Außenwirkung ist nicht Kräfte verzehrend, sondern belebend

Haben Sie schon einmal Blüten stöhnen hören?



Jedes Jahr im Frühjahr explodieren die Blüten der Fruchtbäume geradezu und ziehen so nicht nur Bienen in ihren Bann, sondern sorgen auch bei den Menschen für eine leichtere Gangart und zaubern selbst dem Griesgram noch ein Lächeln auf die Lippen.

Doch ich habe noch niemals Blüten stöhnen hören. Da ich den Kirschbaum vor unserer Tür intensiv beobachtete und zu allen möglichen Zeiten fotografierte, wäre mir das sicherlich aufgefallen. Ich habe auch noch nie davon gehört, dass ein Kirschbaum Burnout bekam. Pilzbefall, Viren und Bakterien können einem Fruchtbäum zu schaffen machen, Schädlinge können zerstörerisch an den Blättern nagen, aber Burnout?

Nein, Blüten stöhnen nicht. Sie explodieren jedes Jahr aufs Neue und erstrahlen in den unterschiedlichsten Farben. Das alles wirkt geradezu spielerisch und ist von einer herrlichen Leichtigkeit begleitet, die sich wohltuend auf den Betrachter auswirkt.

Diese Leichtigkeit findet sich auch in den Worten der Bibel wieder. So wird damit die Rückkehr



Israels aus der Verbannung beschrieben, Jeremia 31, Vers 12 bis 13 (Gute Nachricht): *Sie kommen zum Berg Zion und stimmen Jubellieder an. Sie freuen sich über meine Gaben, über Korn, Wein und Öl, über Schafe und Rinder. Sie blühen und gedeihen wie ein bewässerter Garten, nie mehr werden sie zugrunde gehen. Die Mädchen freuen sich und tanzen, Jung und Alt sind fröhlich.*

Ich werde sie trösten; ich verwandle ihre Trauer in Jubel, ihren Kummer in Freude.

Was für ein gewaltiges und geradezu heiteres Wort. Die Zukunft Israels wird wie ein blühender und fruchbarer Garten beschrieben. Fröhlichkeit, Jubel und Freude sind generationenübergreifend bei allen zu finden. Dabei sind die genannten Gaben, Gottes Geschenke an sein Volk, das er wieder nach Hause, nach Zion holt. So wie Gott für Israel sorgte, sorgt er sich - laut Jesus - auch um uns und versorgt uns mit allem, was wir zum Leben brauchen, wenn wir als Christen unserer Bestimmung entsprechend leben.

Matthäus 6, Vers 26 bis 34 (Hoffnung für alle): «*Seht euch die Vögel an! Sie säen nichts, sie ernten nichts und sammeln auch keine Vorräte. Euer Vater im Himmel versorgt sie. Meint ihr nicht, dass er sich um euch noch viel mehr kümmert?*

Und wenn ihr euch noch so viel sorgt, könnt ihr doch euer Leben auch nicht um einen Augenblick verlängern. Weshalb macht ihr euch so viele Sorgen um eure Kleidung? Seht euch die Blumen auf den Wiesen an! Sie arbeiten nicht und kümmern sich auch nicht um ihre Kleidung. Doch selbst König Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit war lange nicht so prächtig gekleidet wie irgendeine dieser Blumen. Wenn aber Gott sogar das Gras so schön wachsen lässt, das heute auf der Wiese grünt und morgen vielleicht schon verbrannt wird, meint ihr, dass er euch dann vergessen würde? Vertraut ihr Gott so wenig?

Hört also auf, voller Sorgen zu denken: 'Werden wir genug zu essen haben? Und was werden wir trinken? Was sollen wir anziehen?' Wollt ihr denn leben wie die Menschen, die Gott nicht kennen und sich nur mit diesen Dingen beschäftigen? Euer Vater im Himmel weiß ganz genau, dass ihr das alles braucht.

Gebt nur Gott und seiner Sache den ersten Platz in eurem Leben, so wird er euch auch alles geben, was ihr nötig habt. Deshalb habt keine Angst vor der Zukunft! Es ist doch genug, wenn jeder Tag seine eigenen Lasten hat. Gott wird auch morgen für euch sorgen.»

Leben mit Außenwirkung ist nicht Kräfte verzehrend, sondern belebend. Jesus lädt uns ein, aus der Schöpfung für unser Leben zu lernen. Schaut euch die Vögel an. Lernt von den Wiesenblumen. So wie Gott sich um seine Schöpfung kümmert, wird er ganz gewiss auch seine Kinder versorgen. So wie die Vögel und die Blumen ihrer Bestimmung entsprechend leben und fliegen und blühen, so sollen wir als Christen entsprechend unserer Bestimmung leben und Gottes Sache zu unserer Sache machen und dabei werden wir erleben, wie Gott für alles andere sorgt.

Der berühmte Spruch: „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute ein Apfelbaumchen pflanzen!“ wird Martin Luther in den Mund gelegt. „Allerdings ist zu bedenken, dass der erste schriftliche Nachweis dieses Satzes erst 1944 zu finden ist.“

© <http://www.luther.de/legenden/baeume.html>

Ob von Luther oder nicht. Dieser Satz unterstreicht genau das, was Jesus hier in der Bergpredigt meint, wenn er sagt: *Habt keine Angst vor der Zukunft! Es ist doch genug, wenn jeder Tag seine eigenen Lasten hat. Gott wird auch morgen für euch sorgen.*

Leben mit Außenwirkung ist nicht Kräfte verzehrend, sondern belebend. Wenn wir in unserer Gemeinde über eine neue missionarische Ausrichtung nachdenken, spüre ich dabei auf der einen Seite so eine Haltung wie „lass die mal machen“ und auf der anderen Seite auch so etwas „ohne mich“ und Abwehr.

Da ist die Angst vor Überforderung, auch vor Dingen, die einem nicht liegen. Da wird argumentiert, dass man doch schon genug Termine und einfach keine weiteren Kapazitäten mehr freihat.

Sicherlich lassen sich die einzelnen Punkte des Perspektivprozesses:

- Gottesdienste
- Kleingruppen
- Gemeindegebet
- Begegnungs-Café
- nach außen gehen

als Aktionsplan missverstehen. Dazu kommen ja auch noch die vier Frage-Tage von „Christsein in Kierspe“ mit allem, was dazu gehört.

Aber weder beim Perspektivprozess noch bei den Frage-Tagen im November geht es um Aktionismus, sondern darum, dass wir als Einzelne, als Gruppen und Kreise und auch als Gesamtgemeinde unsere vorhandenen Gaben und Fähigkeiten, unsere Beziehungen und Ressourcen nutzen und sie so organisch einsetzen zum Bau des Reiches Gottes.

Das wird sich nicht Kräfte verzehrend, sondern geradezu belebend auf uns und andere auswirken. Kräfte verzehrend wird es allerdings, wenn sich die dabei tatsächlich notwendige Arbeit nur auf wenige Schultern verteilen lässt, weil sich andere - warum auch immer - ausklinken.

Der Hinweis Jesu auf die Schöpfung seines Vaters und die Leichtigkeit im Leben der Vögel und



der Wiesenblumen wäre missverstanden, wenn man daraus ein arbeitsfreies Leben ableiten will, das keinerlei Engagement und Verantwortung von uns mehr braucht. Auch der Satz des Psalmisten „*Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf*“ (Psalm 127, Vers 2) ist doch keine Einladung an unsere Faulheit und Bequemlichkeit, jetzt die Hände in den Schoss zu legen und auf

die gebratenen Hähnchen zu warten, sondern befreit uns vor dem Zersorgen.

Die Arbeit und unser Einsatz werden uns in dieser Welt nicht abgenommen. Aber Christen, die ihrer Bestimmung entsprechend leben und Gottes Sache zu ihrer Sache erklärt haben, können gelassen leben und brauchen sich nicht mehr zu zersorgen um alle möglichen und unmöglichen Dinge, denn sie dürfen wie die Vögel und die Blumen erleben, wie sie mit allem versorgt werden, was sie zum Leben brauchen.

Gerade die Sorgen wirken Kräfte verzehrend und legen sich wie Blei auf unsere Seelen. Dabei helfen sie überhaupt nicht. Ganz im Gegenteil: Sie nehmen uns gefangen, belasten und erdrücken uns. Gelassenheit setzt Energie frei. Sorgen schüren den Burnout. Gelassenheit schafft Raum für Kreativität. Sorgen rauben uns die letzten Kraftreserven.

So ist der Schöpfungshinweis Jesu buchstäblich gesundheitsfördernd. Gelassenheit statt Burnout, Gottvertrauen statt Sonntagsarbeit.

Ängstliches Zersorgen - nicht eine gesunde Versorge -, sondern ein gedankliches Verhaftet- und Fixiertsein auf eine Sache, raubt mir nicht nur den Schlaf, kann mir nicht nur ein Magengeschwür bescheren, sondern ist zugleich auch immer ein Misstrauensantrag gegenüber dem lebendigen Gott.

Wenn ich mich wegen einer Sache zersorge, sage ich damit zugleich, dass ich es Gott nicht zutraue, damit fertig zu werden. So können mir die Sorgen zur Sünde werden, weil sie letztlich Unglauben sind und mein mangelndes Gottvertrauen an den Tag bringen.

Laut Jesus können wir uns nur um eine Sache sorgen. Entweder wird die Sorge um die Dinge des alltäglichen Lebens uns völlig in Beschlag nehmen oder aber die Sorge um das Reich Gottes. *Niemand kann gleichzeitig zwei Herren dienen* (Matthäus 6, Vers 24 nach der Hoffnung für alle), sagt Jesus einleitend im 24. Vers unseres sechsten Kapitels.

Wir können uns nur einer Sache hingeben, nur einem Lebensziel verschreiben und nur für eine Sache in diesem Leben sorgen. Letztlich läuft alles auf die Frage hinaus, an welchem Reich wir bauen? Denn je nachdem, woran wir bauen - an unserem kleinen Reich oder am Reich Gottes - werden wir auch dafür sorgen.

Das ist das, was Jesus hier meint: Wir werden für das Reich sorgen, indem wir leben! Wenn wir nur in unserem eigenen kleinen Reich leben, wird sich für uns alles darum drehen, um die tausend alltäglichen Dinge:

- um unser Geld und wie wir damit über die Runden kommen
- um unsere Nahrung und was wir essen und trinken werden
- um unseren Urlaub und ob das Wetter auch gut sein wird
- um unsere Kleidung und wie wir aussehen
- um unsere Zukunft und ob wir morgen noch gesund sind

Die Liste lässt sich endlos fortsetzen.

Das Angebot, das Jesus uns macht, ist nicht erdrückend, sondern befreiend: „Sorgt euch um meine Sache und ich sorge für euch!“ Schaut euch doch die Vögel und die Blumen an.

Jesus packt uns also nicht zu all dem, was wir schon haben, noch etwas oben drauf, sondern er bietet uns einen Tausch an: Statt weiter am eigenen und vergänglichen menschlichem Reich zu bauen und sich darum zu zersorgen, werden wir von Jesus eingeladen, an seinem unvergänglichen und göttlichen Reich mit zu bauen und sich um seine Sache zu sorgen.

Wir sind einseitig, sagt der Erfinder des Lebens. Wir können nur für eine Sache in diesem Leben sorgen. Wir können unser Herz nur für eine Sache investieren:

- Sein Reich
- oder unser Reich

So wie die Blumen nur ihrer Bestimmung entsprechend leben können, sollen wir es ihnen als Christen gleich tun und uns für Gottes Sache investieren.

Leben mit Außenwirkung ist nicht Kräfte verzehrend, sondern belebend. Wer Jesus hier ernst nimmt, macht die Entdeckung der Gelassenheit und zugleich erlebt er die Freiheit vom Zwang, sich um alles und jedes einen Kopf machen zu müssen. Wer Gott vertraut, kann das Morgen getrost ihm überlassen. So ein leichter, fast heiterer Lebensstil, der aus meinem Gottvertrauen lebt, wirkt geradezu ansteckend auf andere.

Wenn wir als Christen allerdings gestresster wirken wie unsere noch nicht glaubenden Freunde, ist es schwer, ihnen dabei noch etwas von der Freude des Glaubens an Jesus zu vermitteln.

Wenn wir uns als Gemeinde wieder stärker von innen nach außen bewegen wollen, geht es also nicht darum, zu den Veranstaltungen, die wir bereits alle durchführen, noch weitere Veranstaltungen hinzuzufügen, sondern darum, dass wir das, was wir teilweise schon jetzt tun, offener und attraktiver für andere nutzen. Vielleicht müssen wir an dieser Stelle auch wirklich einmal kritisch unseren Veranstaltungskalender durchforsten. Dabei sollten wir uns erstens fragen: „Können unsere noch nicht glaubenden Freunde mit diesem Kreis und dieser Veranstaltung etwas für sich und ihr Leben anfangen? Würde ein „Außenstehender“ diese Gruppe regelmäßig besuchen?“ und zweitens: „Wie können wir unser bisheriges Angebot an Gruppen und Veranstaltungen organisch und konstruktiv besser missionarisch nutzen?“

Wenn wir uns als Gemeinde wieder stärker von innen nach außen bewegen wollen, um so einerseits unserer Bestimmung als Christen zu entsprechen, Gesandte an Christi statt zu sein und andererseits Menschen unserer Stadt zum Glauben an Jesus Christus einzuladen, geht es nicht um mehr Veranstaltungen, sondern um die Frage, ob die vorhandenen Veranstaltungen effektiver in diesen Dienst gestellt werden können.

Entscheidend ist, was uns dabei bewegt und dazu antreibt, für Außenstehende attraktiver zu werden: Mitgliederwachstum oder zahlenmäßige Verstärkung der eigenen Gruppe? Die einzige legitime Motivation für eine missionarische Neuausrichtung unserer Gemeinde ist dabei unsere Christusbeziehung, die uns auch die Menschen um uns herum mit seinen Augen wahrnehmen lässt.

Ich habe oft erlebt, dass man sich als freikirchliche Gemeinde selbstverständlich missionarisch zu engagieren hat. Aber zugleich war damit immer eine zweifache Erwartung verknüpft: Erstens bei uns darf sich dadurch nichts verändern und zweitens die „Neuen“ haben sich uns anzupassen. Nach meinen bisherigen Erfahrungen wurden diese beiden Erwartungen dabei regelmäßig enttäuscht, wenn tatsächlich „Neue“ in die Gemeinde kamen. Denn „neue Leute“ sorgen für Unruhe und damit stehen unweigerlich Veränderungen ins Haus der Gemeinde.

Am Freitagabend hat der mittlerweile 61jährige und an Krebs erkrankte Jan Fedder zum dritten Mal den „Hafenpastor“ in der ARD gespielt. Morgens war in der Meinerzhagener Zeitung ein hochinteressantes Interview mit ihm zu lesen. Da er den „Hafenpastor“ spielt, wurde er natürlich auch zu seinem Kirchgang befragt. Er antwortete: „Ich gehe schon lange nicht mehr in die Kirche, aber ich bin ihr sehr eng verbunden. Vor allem dem Michel, wo ich getauft, konfirmiert und getraut worden bin. Dort habe ich als Kind auch sieben Jahre lang im Kirchenchor gesungen. Was übrigens auch der Grund dafür ist, dass ich nicht mehr in Gottesdienste gehe. Jeden Sonntag musste ich für den Chor früh raus, ich konnte also nie ausschlafen. Aber ich bete und bin sehr gläubig.“

Auf die ebenfalls dem Film geschuldete Frage, ob er schon mal eine Beichte abgelegt hat, antwortete er: „Ich hab mir noch nie was zu schulden kommen lassen, also muss ich auch nix beichten.“

© Meinerzhagener Zeitung vom 14.10.2016, Seite „Menschen und Medien“

Stellen wir uns jetzt mal vor, jemand mit den Ansichten von Jan Fedder schlägt doch eines Tages bei uns im Gottesdienst auf. Einer, der sich als gläubig bezeichnet, weil er betet. Ansonsten hält er sich für einen total anständigen Kerl, mit dem der liebe Gott zufrieden sein kann.

Das sind jetzt nicht gerade typisch freievangelische Ansichten, oder? Wie würden wir auf so jemanden reagieren und vor allem wie würden wir mit ihm umgehen?

Würden wir ihm seinen Glauben absprechen und ihm dafür seine Sündhaftigkeit zusprechen? Wie könnten wir jemanden bei uns integrieren, der durch seine kindliche Frühschicht eine innere Blockade für den Gottesdienst hat? Wollen wir solche Leute mit solchen Ansichten überhaupt bei uns haben?

Wenn wir uns tatsächlich von innen nach außen bewegen, den Perspektivprozess mit Leben füllen wollen und die vier Frage-Tage im November mehr als nur Insider-Veranstaltungen mit Alibi-Funktion sein sollen, dann brauchen wir meines Erachtens ein wirkliches Umdenken:

1. Es kann dann nicht mehr um zusätzliche missionarische Aktionen gehen, sondern um eine grundsätzlich missionale Ausrichtung der Gesamtgemeinde mit allen Gruppen und Veranstaltungen.

zu „missional“: www.siegiochs.de

2. Die einzige Motivation darf dabei meine Christusbegeisterung sein – getreu dem Satz: „Machs wie Gott – werde Mensch!“

3. Nicht die „Neuen“ müssen sich uns anpassen, sondern wir haben uns auf unser Gegenüber einzustellen.

Wenn wir als Christen schöpfungsgemäß entsprechend unserer Bestimmung leben und Gottes Sache zu unserer Sache machen, werden wir dabei weder zu kurz kommen, noch im Burnout enden, sondern wir werden aufblühen und so geradezu belebend wirken.

Jesus lädt uns nicht in seine Nachfolge ein und sagt: *Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt*, ich werde euch noch mehr stressen. Sondern er sagt, Matthäus 11, Vers 28 (Einheitsübersetzung): *Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht.*

Fragen zum Weiterdenken:

- Was stresst mich bei meinem Einsatz im Raum der Gemeinde am meisten?
- Bei welchen Gelegenheiten empfinde ich so etwas wie eine heitere Gelassenheit?
- Welche Konsequenzen ziehe ich aus dieser zweifachen Beobachtung?
- Weshalb sollten wir uns als Gemeinde missionarisch engagieren?
- Wie definiere ich für mich das Reich Gottes? Welche Stellung hat dabei die Gemeinde?